

»Ja, echt«, gab Roosen zurück. »Oder wollen Sie lieber Materialverantwortliche sein?«

»Nein, nein, ist schon okay ...«

Roosen nickte zufrieden. Er würde auch die schwächsten Schäfchen stark machen für diese Welt. Bei Paula hatte er nicht hingeschaut und teuer dafür bezahlt. Aber wie hätte er auch hinschauen sollen? Es hatte ganz leise begonnen, sie war ruhiger geworden, hatte sich unsichtbar gemacht. Er hatte genug mit Johanna zu tun gehabt, mit der Schreierei und dem Gezanke um Fernseh- und Computerzeit, um die Schule und das ewige Duschen. Aber er hatte falschgelegen. Marion hatte ihm das seitdem immer wieder vorgehalten, und sie hatte recht: Es war seine Pflicht als Vater gewesen, auf alle Kinder zu achten, ihren Weg nach draußen lückenlos zu begleiten. Er hatte versagt. Das sollte nie wieder passieren, auch nicht bei seinen anderen Kindern, den Auszubildenden.

Er musterte Julia. »Hat das Methode?«

»Was?«

»Sie kommen jeden Morgen als Letzte.«

Julia schluckte ertappt. »Ich?«

»Es gibt Fahrgemeinschaften.«

Julia rang nach Worten: »Ich brauche meine Zeit morgens ...«

Roosen musterte sie ernst. »Werden Sie gemobbt?«

»Nein! Überhaupt nicht«, beschwichtigte Julia eilig. »Mir geht's gut. Alles gut.«

Roosen ließ sich gegen die Rückenlehne sinken und drehte sich auf seinem Sessel zu den Abschlussfotos an der Wand hinter seinem Schreibtisch um. »Ihre Klasse ist meine letzte.«

Sein Blick schweifte über die eingerahmten Erinnerungsbilder der letzten Jahrzehnte. Neben den Fotos hingen Karten mit Danksagungen der Studenten, die zu seiner Verwunderung voller Herzchen und Smileys waren, und über allem prangte ein riesiges Mannschaftsbild des 1. FC Köln. Er drehte den Sessel weiter, und seine Augen blieben an dem unvermeidlichen Kalender der Polizeigewerkschaft hängen. Am Schrank klebte ein Zeitungsartikel über das Ausbildungszentrum, überschrieben mit »Police-Academy in Brühl«, auf dem Regal mit den Aktenordnern reihten sich Pokale von polizeiinternen Fußballturnieren und Curling-Wettbewerben. Dazwischen stand ein Bilderrahmen mit einem Foto von Roosen als jungem Streifenpolizisten in der alten grün-braunen Uniform vor einem VW-Käfer mit Blaulicht. Er hatte gut ausgesehen mit seinen Koteletten, es war eine tolle Zeit gewesen damals, vielleicht die beste.

Als der Bürosessel seine Runde vollendet hatte, hielt der Hauptkommissar an und musterte Julia bedeutungsvoll. »Es gibt über 250 000 Polizisten in Deutschland. Eine mittelgroße Stadt, deren Einwohner nur aus Polizisten bestehen. Sie sind einer davon, obwohl Sie noch keinen Stern auf der Schulter tragen.«

Julia nickte mit regungsloser Miene.

»Polizist sein ist kein Job. Das ist eine Haltung«, fuhr Roosen fort.

»Ich weiß.«

»Wissen Sie auch, was Sie da erwartet? Da draußen?«

Der Hauptkommissar deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger zum Fenster, eine drohende Geste. Er hatte diesen Vortrag schon Hunderten von Studenten gehalten und ihn über die Jahre hinweg verfeinert, aber diese Geste gefiel ihm besonders. Sie unterstrich, dass es ein sicheres »Draußen« und ein wildes, dschungelartiges »Draußen« gab, und das war die Wahrheit.

»Da draußen wird man gegen Sie kämpfen. Sie werden zwanzig Stunden im Einsatz stehen, man wird Sie bespucken, mit Pflastersteinen und Molotowcocktails bewerfen, mit dem Messer auf Sie losgehen, Sie anbrüllen und beleidigen. Man wird Sie hassen!«

Als Roosen Julias starres Gesicht sah, spürte er plötzlich, wie von irgendwoher – weiß der Geier, woher – Traurigkeit in ihm aufstieg. Sie war so jung, schoss es ihm durch den Kopf, sie war so unschuldig. Er musste sich zügeln. Er durfte ihr nicht alles sagen. Dass es noch Schlimmeres als Molotowcocktails und Pflastersteine gab.

Das Schlimmste war die verdammte Machtlosigkeit. *Manche erwischt es schon nach wenigen Jahren, sinnierte Roosen, andere halten länger durch, aber irgendwann bekommt sie jeder zu spüren, und dann ist es zu spät. Dann hat sie sich längst ausgebreitet wie ein Krebsgeschwür.*

Roosen drehte sich nachdenklich zum Fenster. Es hatte auch ihn erwischt. Schon vor vielen Jahren. Diese bescheuerten Richter! Wie oft hatte er das kriminelle Pack von der Straße geholt und den Herren auf ihren Altar gelegt, damit es die gerechte Strafe erhielt? Wie viele Zeugenaussagen hatte er schon gemacht, und was taten die Richter in ihren feinen Roben? Sie ließen das Pack wieder laufen! Aus Mangel an Beweisen, weil es unter Drogen stand, wegen der Sozialprognose ... Diese Weltverbesserer glaubten tatsächlich, sie würden Recht sprechen, aber sie hatten nicht die Blicke gesehen, nach der Verhandlung auf dem Flur. Wie ihm das Pack ins Gesicht grinste, war jedes Mal eine Ohrfeige. Er war der Hüter des Gesetzes, dachte Roosen düster, und er war machtlos! Ein Büttel! Die Polizei musste den Dreck zusammenkehren, damit die da oben ihn wieder auf die Straße kippen konnten. Das System spuckte ihm jeden Tag ins Gesicht, ihm und all seinen Schülern. Aber nicht mehr lange. Bald schon würde sich etwas verändern. Und er hatte die richtigen Verbündeten ...

Roosen biss sich auf die Unterlippe, der Schmerz ließ den wohligh dunklen Gedanken verschwinden. Er wandte sich wieder Julia zu und lächelte. »Ich habe meine Auszubildenden für die Welt da draußen fit gemacht, ausnahmslos. Damit sie die Besten werden. Also keine Sorge.« Roosen blickte auf seine mattschwarze Taucheruhr. »Aber ich hab Ihnen schon genug Zeit gestohlen. Mahlzeit.«

»Mahlzeit, Herr Hauptkommissar.« Julia ging zur Tür.

»Eine Sache noch«, rief Roosen ihr hinterher.

Julia drehte sich um.

»Ihre Cargo-Hose ...«

»Ja?« Julia wurde rot.

»Haben Sie die eingenäht?«

»Nur drei Zentimeter. Sie ist mir ...«

»Die Uniform ist Eigentum des Landes«, fiel ihr Roosen barsch ins Wort. »Bei mutwilliger Beschädigung muss sie ersetzt werden.«

»Ich hab nichts abgeschnitten, ich kann sie wieder auslassen«, erklärte Julia.

*Paula*, dachte Roosen wieder und spürte einen Stich in seiner Brust. *Sie ist wie sie, ein Vogel, frei und rein, sie gehört zu den Guten.* Er spürte, wie der dunkle Gedanke in seinen Kopf drang. *Und ich? Wenn sie von den Treffen wüsste. Sie würde mich hassen. Sie würde mich bei der Dienstaufsicht anzeigen, es überall rumerzählen! Die Hölle würde losbrechen. Ich muss vorsichtig sein, noch sehr viel vorsichtiger ...*

»Kann ich jetzt gehen?«, fragte Julia.

Er nickte ernst. »Ich kann diese weiten Hosen auch nicht leiden. Wir sind Polizisten und keine Dachdecker. Aber übertreiben Sie's nicht!«

»Versprochen«, antwortete Julia mit einem Lächeln und ging.

»Und essen Sie mehr!«, rief der Hauptkommissar ihr nach. »Sie sind doch hoffentlich keine Veganerin?!« Doch sie hatte die Tür bereits hinter sich geschlossen.

\*

»Ich hab keine Zeit für so einen Scheiß!« Julia hob ihren ausziehbaren Schlagstock und drosch mit voller Wucht auf einen riesigen Lkw-Reifen ein, ihr grüner Trainingsoverall war nassgeschwitzt. Neben ihr stand Daria und hielt den Reifen fest, dahinter powerten sich die restlichen Studenten bei der gleichen Übung aus. Die Sporthalle war erfüllt vom Klatschen der Knüppel auf dem harten Gummi.

»Fester!« Die Nahkampf-Trainerin, eine ehemalige Judoka und Olympiateilnehmerin von 1992 mit dem Kreuz einer Schwimmerin, ging mit lauter Stimme durch die Reihen der Nachwuchspolizisten. Sie schrie: »Gewaltmonopol heißt auch, Gewalt einsetzen, wenn es nötig ist. Dafür müssen Sie lernen, was Gewalt ist! Und Wechsel!«

Schwer atmend ließ Julia ihren Knüppel sinken und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Daria übernahm ihren Posten.

»Kurssprecher ... So viel Arbeit ist das nun auch wieder nicht«, beschwichtigte sie. Vor dem Training hatte Julia ihr von dem Gespräch mit Roosen erzählt. »Die Verspätungen kann Sebastian melden, und die Kurssprechersitzungen kann er auch mal alleine machen. Die Klamottenansage schaffst du ja wohl.« Daria schlug fest auf den Reifen, den Julia schwer atmend festhielt.

»Ich weiß ja nicht mal, was ich selbst anziehen soll. Ich hatte noch nie so viele Klamotten!«

»Schätzchen ...« Daria hielt inne und warf Julia einen süffisanten Blick zu. »Nasrin hat

die ganze Nacht gekotzt, ich hab bis drei in der Küche gestanden und Gemüsesuppe gekocht, damit sie heute was in den Bauch kriegt. Wenn du echte Probleme willst, leg dir ein Kind zu.«

Julia bewunderte Daria. Die iranischstämmige Kollegin war mit zweiunddreißig die Älteste des Jahrganges, aber trotzdem den anderen in Sachen Kraft und Ausdauer überlegen. Zehn Jahre zuvor hatte sie ein Jurastudium begonnen, ihren Sandkastenfreund geheiratet und eine Tochter zur Welt gebracht. Wenige Semester vor ihrem Abschluss war ihr klar geworden, dass sie und ihr Ehemann sich schon viel zu lange kannten, also ließ sie sich scheiden und verzichtete auf Alimente. Das Studium überforderte sie bald, und nach einigen Monaten voller Bauchschmerzen, Tränen und Frustsaufen hatte sich Daria entschieden, noch einmal von vorne anzufangen. Wenn schon nicht Anwältin, dann wenigstens Polizistin.

Anfangs waren sich Daria und Julia eher distanziert begegnet, aber dann hatten sie sich als Außenseiter entdeckt – die alleinerziehende Perserin und das Mädchen aus der Landkommune.

»Und Wechsell«, schrie die Trainerin. Julia nahm ihre Position wieder ein, als Sebastian neben ihr auftauchte. Sein freundliches, gebräuntes Gesicht war verschwitzt.

»Ich hab gehört, wir sind jetzt Kollegen.«

Julia sah aus dem Augenwinkel Darias neugierigen Blick und wurde rot.

»Dann müssen wir uns ja doch mal treffen«, fügte Sebastian vieldeutig hinzu, und Julia versuchte ein Lächeln. Es war nicht zu übersehen – der Kurssprecher hatte schon seit einiger Zeit ein Auge auf sie geworfen. Er war der Primus der Klasse, ein Informatik-Crack, trotzdem sportlich, gut aussehend und eloquent – ein Superbulle, da waren sich alle einig. Einige Tage zuvor hatte er Julia am Automaten einen Schokoriegel ausgegeben und gefragt, ob sie Lust habe, sich mit ihm auf einen Kaffee oder zum Kino oder zum Pizzaessen oder zu einem Spaziergang im Schlosspark zu treffen. Julia, die bei zu großer Auswahl immer nervös wurde, hatte abgelehnt. Danke, aber sie habe leider zu viel zu tun.

»Klar, treffen wir uns mal«, sagte Julia jetzt und zog ihren Schlagstock auseinander. »Hab grad nur ein bisschen viel um die Ohren.«

»Okay, meld dich. Jederzeit.« Sebastian zwinkerte ihr zu und ging zurück zu seinem Reifen.

Daria schaute ihm nach und musterte Julia mit einem vielsagenden Blick. »Nicht uncharmant, der Versuch. Dafür, dass du ihn schon so lange zappeln lässt ...«

Julia schlug stumm auf das Gummi.

»Hast du seine Wimpern gesehen?«, versuchte es Daria noch einmal grinsend. »Dafür geben manche Frauen viel Geld aus.«

Julia drosch weiter auf den Reifen ein.

Plötzlich riss Daria die Augen weit auf und musterte Julia. »Nee jetzt!«

»Was?«

»Du stehst nicht auf Männer!«

»Doch!« Julia schüttelte irritiert den Kopf.

»Aha. Und deshalb gehst du seit anderthalb Jahren alleine ins Bett.«

»Ich hab noch einen Pflegejob! Mir bleibt keine freie Minute!«

»Du redest mit einer alleinerziehenden Mutter«, konterte Daria. »Und die kommt auch ab und zu auf ihre Kosten.«

»Hey, ihr zwei, Schluss mit dem Kaffeeklatsch!«, blaffte die Trainerin von der anderen Seite der Halle. Sie hatte einen Studenten zu sich gewinkt und demonstrierte gerade, wie man einen auf den Kopf gezielten Schlag mit dem Stock abwehrte. »Los geht's! Paarweise, erst langsam einschlagen, dann vorsichtig steigern!«

Daria stellte sich in Abwehrposition vor Julia. »Komm schon. Du musst ihn doch nicht gleich heiraten!«

Julia schaute sich kurz um und beugte sich verschwörerisch zu Daria. »Ich verrat dir was. Ich bin echt gerne Bulle. Aber ich will einfach keinen Bullen zum Freund.«

\*

Wolfgang lag halb nackt auf der Seite in seinem Spezialbett und blickte rauchend aus dem Fenster. In der Ferne zwischen den anderen grauen Wohnblöcken leuchteten grüne und gelbe Sommerfelder. Die Scheibe spiegelte, Wolfgang konnte sein bleiches Gesicht darin erkennen. Es schien ihm nicht mehr zu gehören, es war das eines Greises. Er war vierundvierzig Jahre alt, doch sein langes Haar war dünn und trocken, sein zauseliger Vollbart weißgrau. Die alten Tätowierungen, der grinsende Totenkopf mit dem Irokesen, das große flammende Herz mit dem Stacheldraht, die zerfetzte englische Flagge, der ACAB-Schriftzug – alles war zu einem fahlen Grün verblasst und ließ seinen hageren Oberkörper wirken, als wäre er mit Schimmel überzogen. Wolfgangs müder Blick folgte dem Rauch der filterlosen Selbstgedrehten, der sich im Sonnenschein zwischen den nikotingelben Fingern emporkringelte. Seine Augen schweiften über das Regal mit den Kartons voller Mullbinden, Windeln, Desinfektionslösungen und Medikamenten am Fußende des Betts. Von der Zimmerdecke baumelte ein dreieckiger Handgriff wie eine stumme Triangel.

»Kommt Julia heute nicht?«, fragte eine tiefe Stimme hinter Wolfgangs Rücken. Sie gehörte Adam, seinem polnischen Pfleger, der ihm gerade den Verband von der Hüfte abwickelte.

»Wird später«, knurrte Wolfgang. »Sie ist ab heute wieder in ihrem Bullencamp.« Er zählte jede Minute, bis Julia endlich wieder bei ihm war und sein Scheißleben für ein paar Momente einen Sinn bekam. Seine kleine Tochter! Er sah sie vor sich, in ihrer Oase am See; jeden Abend hatte er ihr im Stockbett bei Petroleumlicht vorgelesen, im Gemeinschaftsgarten hatte er ihr beigebracht, wie man Gemüse anpflanzt, hatte sie